

## »Lyrik für alle, mit und ohne Ausrufezeichen«

Nevfel Cumarts frühe Gedichte

Lyrik gilt heute als schwierigste literarische Gattung und hat doch eine ganz andere Geschichte. Im Mittelalter diente sie in gehobener Ausstattung dem Lob der Frauen oder der Fürsten, ansonsten den Bänkelsängern, die durch die Lande zogen und ihre gereimten Zeitungen zum Besten gaben. In der Barockzeit entstanden zahlreiche, um nicht zu sagen zahllose Gelegenheitsgedichte, die sich an bestimmten Konventionen orientierten und von den Lesern verstanden werden wollten. Die Komplexität heutiger Lyrik ist Produkt einer Entwicklung, die mit der Herausbildung des Bürgertums und deren Versuch zu tun hat, sich von den anderen Ständen abzusetzen, diesen etwas voraus zu haben. Bildung eben, die man demonstrierte. Das ist nichts Schlimmes, im Gegenteil, wir verdanken dieser Entwicklung eine wunderbare Lyriktradition. Der einzige wenig positive Nebeneffekt war, daß Verständlichkeit zunehmend mit Trivialität gleichgesetzt wurde und somit als Anti-Kriterium galt. Je schwieriger ein Gedicht, desto besser. Das hat natürlich auch philosophische Gründe - wie soll man die Komplexität der Welt abbilden, wenn nicht durch komplexe inhaltliche und formale Strukturen, so überhaupt noch Strukturen in der Realität vorhanden und damit abbildbar sind.

Die Folge ist, daß wir heute auf Gedichte herabblicken, die eine einfache Struktur und leichte Lesbarkeit aufweisen. Auch die Stoff-Wahl kann einen Lyriker in den Geruch der Trivialität bringen. Politische Inhalte beispielsweise sind tabu, zumindest weitgehend, es sei denn, man hat sich einen Namen gemacht (wie dies bei Günter Grass der Fall ist) und kann sie sich leisten.

Die klare dichotomische Lyrik- oder Weltsicht ist eigentlich ein Paradoxon, handelt es sich doch um ein einfach gestricktes Weltbild, von dem Komplexität zur Norm der Lyrik erhoben wird. Mit anderen Worten: Differenzierungen sind vonnöten.

Autoren des 20. Jahrhunderts wie Ringelnatz und Morgenstern, Erich Kästner und Kurt Tucholsky, sogar Eugen Roth und Heinz Erhardt (dem man seine unsäglichen Filmrollen nachsehen muß) haben viele lesenswerte, teils hervorragende Gedichte geschrieben, die traditionelle oder auf den ersten Blick einfach scheinende Formen verwenden, dies aber sehr bewußt tun und in der Wechselwirkung von Form und Inhalt eine Komplexität erzeugen, die so nicht oder nur zum Teil erkannt worden ist. Ein Blick über den Zaun zeigt: Im Ausland, etwa in der Türkei, hat Lyrik immer noch einen Stellenwert, wie ihn die Deutschen einmal kannten und wie er fast nur in Volksliedern oder Kinderreimen fortlebt.

Mit den Stichworten »Gebrauchslyrik«, »deutsche und türkische Lyriktradition« wären wir bei Nevfel Cumart, der seit 17 Jahren Gedichte veröffentlicht, mit diesen Gedichten zahlreiche begeisterte Leser erreicht, aber bisher nicht angemessen von der Literaturkritik wahrgenommen wurde. Seine Gedichte kommen leichtfüßig daher, haben es aber, man verzeihe mir diese Stilblüte, oftmals faustdick hinter den Ohren. Die subtile Ironie mancher Gedichte, die Zusammenführung orientalischer und europäischer Stile und Inhalte, der ganz bewußte Umgang mit Sprache geben Cumarts Gedichten einen ganz eigenen Reiz, der sie abhebt von jenen Versuchen Pubertierender und Spätpubertierender (seien wir ganz ehrlich: wer hat nicht als Jungdlicher Gedichte geschrieben?), deren Texte man allerdings auch, leider, auf dem Markt finden kann. Cumart ist ein Könnler, kein Amateur. Wenn er in einer einfachen Sprache schreibt, dann ist das Ergebnis seiner spezifischen Begabung, die natürlich auch viel zu tun hat mit der türkischen Schrägstrich orientalischen Tradition, aus der seine Familie stammt.

Nevfel Cumart wurde 1964 als Sohn türkischer Eltern in Lingenfeld (Rheinland-Pfalz) geboren, er wuchs in Stade (Niedersachsen) auf und lebt mit seiner Frau, die griechischer Herkunft ist, in Stegaurach bei Bamberg (Bayern), wenn er sich nicht gerade auf einer seiner zahlreichen Lesereisen im In- und Ausland befindet, Verwandte in der Türkei oder in Griechenland besucht, Freunde in den USA und an vielen anderen Orten der Erde. Schon dieser eine Satz über seinen Lebenslauf läßt vermuten, daß Cumart jemand sein muß, der kosmopolitisch denkt. In der Tat ist ihm jeder Nationalismus fremd. Das heißt nicht, daß er Grenzen leugnen würde oder mit dem Begriff »Heimat« nichts anfangen kann. Im Gegenteil, seine Texte wurzeln in Regionen und, darum geht es vor allem, in den Menschen, die diese Regionen bewohnen. Sie sind es, die bei Cumart im Mittelpunkt stehen. Das sagt er ja auch in *fast ein Rundbrief*, wenn er feststellt: »*ich bin / in erster / Linie / mensch*«. Alle sind gleich und doch ganz verschieden, diese Erkenntnis setzt er um, wenn er liebevoll Verwandte beschreibt oder Freunde oder Bekannte oder Menschen, die er zufällig trifft, irgendwo auf der Welt. Manchmal handeln Gedichte von ihm selbst und seinen Gefühlen, gleichzeitig aber auch von den Gefühlen seiner Leser, die sich in diesen Texten wiederfinden können. Selbst jene Gedichte, in denen Menschen nicht vorkommen, weil sie das Meer oder die Berge oder andere Naturphänomene beschreiben, handeln vom Menschen, denn sie evozieren Stimmungen, die mit dem zu tun haben, was sich mit der Bezeichnung »Gott« oder »Religion« nur unzureichend benennen läßt. Das alles wird unterlegt mit einem *Cumart-Sound*, mit einer ganz eigenen Sprachmelodie. Anders als bei moderner deutscher Lyrik üblich stellt sich bei Cumart, trotz Abwesenheit alternierender Metren oder durchgängiger Regelmäßigkeiten, ein Rhythmus ein, der es erlaubt, die Texte zu summen oder zu singen. Und so trägt sie ihr Autor auch vor. Nevfel Cumart hat sich ein Publikum - man kann sagen -

erarbeitet. Unermüdlich tourt er durch Deutschland, liest in Buchhandlungen und Bibliotheken, in Schulen und Bildungswerken, an Volkshochschulen und Universitäten aus seinen Gedichten. Sein Verlag verkauft jährlich tausende seiner Gedichtbände, das sind Auflagen, die für Lyrik sicher nicht gewöhnlich sind. Gleichzeitig gibt es immer wieder Anfragen von Schülern und Studenten, die Facharbeiten oder Abschlusarbeiten über Cumarts Gedichte schreiben, weil sie das Gefühl haben, daß diese Gedichte Verstand und Gefühl gleichermaßen ansprechen. Cumart weiß seine Leser zu berühren, ohne ästhetisches Empfinden zu verletzen. Gefühl zeigen, ohne trivial zu sein – das ist eine Kunst, die man nur als zeitlos bezeichnen kann.

Es ist schön, daß sich Nevfel Cumart entschlossen hat, bisher ungedruckte ältere Gedichte oder Texte aus seinen frühen, vergriffenen Lyrikbänden in der hier vorliegenden Auswahl zusammenzustellen. Selbst eifrige Cumart-Leser werden nicht unbedingt wissen, daß ihr Autor schon bereits 1983 seinen ersten Gedichtband veröffentlichte und seither in Abständen von weniger als zwei Jahren neue folgen ließ. Die hier versammelten Gedichte zeichnen sich durch jugendliche Unbefangenheit aus, sie sind unverkrampft und lebendig, ohne deshalb lyrische Qualität einzubüßen. Verschiedene rote Fäden ziehen sich durch den Band, man kann die Gedichte danach in Gedanken neu gruppieren. Die Fremdheit des Kindes türkischer Eltern in Deutschland ist ein Beispiel – Cumart bezeichnete damals die Türkei noch explizit als »Heimat« (etwa in *meine schmerzen*). Dieses Gefühl von Fremdheit richtet sich, schließlich ist Cumart in Deutschland geboren und aufgewachsen, aber auch gegen die Türkei, deren Faszination durch die Außenperspektive bestimmt wird. Deutschland ist folglich »eine heimat in der fremde« (*auf den spuren des lebens*). Der zweite, mit dem ersten eng verknüpfte rote Faden ist, ausgehend von dem Gefühl des »Zwischen-den-Stühlen«

und der Heimatlosigkeit, die Kritik an beiden Ländern; an der Türkei, die den Autor, Verwandte und Freunde foltert und drangsaliert (*ich denke an euch, im generalkonsulat, brief an meinen cousin der im koma liegt ...*), an der Bundesrepublik, die Menschen mit ausländischem Paß schikaniert (*deutsche geschichte, meine landsleute*), an der Türkei und Deutschland zugleich (*relativ*). Den dritten roten Faden könnte man mit »Freundschaft« oder »Familienbande« (*meine tante*), den vierten mit »Liebe« bezeichnen (*heute, deine haare, liebe ...*). Enttäuschungen wechseln sich ab mit Hochstimmung, mit dem Gefühl, ein verwandtes Herz gefunden zu haben – hier paßt die Symbolfarbe »rot« also besonders gut. Alle diese »Fäden« beginnen in den frühen Gedichten, werden aber, wie Cumart-Leser wissen, in den späteren Texten, auch in dem Erzählungen-Band *Hochzeit mit Hindernissen* von 1998, weitergesponnen.

Cumarts Gedichte werden jedem gefallen, für den Lyrik nicht ausschließlich eine elitäre Angelegenheit ist, für den Ästhetik einen Wert, aber nicht den Wert an sich bedeutet. Es handelt sich um Lyrik für alle, mit und ohne Ausrufezeichen, als indikativische Feststellung *Lyrik für alle*, gleichzeitig aber auch als imperativische Forderung *Lyrik für alle!*, so lange bis Lyrik wieder einfache Formen verwenden und Sinn konstituieren darf, ohne deshalb gleich trivial sein zu müssen. Lyrik kann im besten Fall Gefühle ausdrücken, die zeitlos sind. Und dabei identisch mit dem sein, was sie darstellt: »*hoffnung / und ein schritt voran / auf unserem weg*« (*neujahr*).

Stefan Neuhaus  
Bamberg, August 2000